

genannt hatte, von seinem Alterssitz in Amberg aus noch immer die Fäden, auch wenn seine Hände zittrig wurden und ihm bisweilen ganz den Dienst versagten.

Sein Bruder Franz dagegen, ihr Vater, um dreizehn Jahre jünger, galt als verschwenderisch, ein Luftikus, der zwar reich, aber gewiss nicht aus Liebe geheiratet hatte, von Jugend an den schönen Dingen des Lebens inniger zugetan als klaren Ziffern. Je mehr sein Alter voranschritt, desto weniger schien er bereit, sich weiterhin familiären Zwängen zu beugen. Anna und Philippine bekamen es an den Zahlungen aus Ravensburg zu spüren, die immer spärlicher tröpfelten, ebenso wie an seinen kurzen, zerstreuten Briefen, die allenfalls zu hohen Feiertagen eintrudelten.

Doch das war bei Weitem nicht das Schlimmste.

Die Leute zerrissen sich das Maul über die unübersehbare Schar der Augsburger Bastarde ihres Vaters. Manchmal graute Philippine regelrecht davor, einem weiteren seiner ›Kegel‹ zu begegnen, wie die Unehelichen abfällig genannt wurden, und in einem neuen Gesicht Züge des abwesenden Vaters entdecken zu müssen.

Kein Wunder, dass die stolze Anna Welser inzwischen allem Fleischlichen abgeschworen hatte und einzig und allein für ihre Heilkräuter lebte! Sie hatte Witwenschwarz angelegt, obwohl ihr Ehemann keineswegs tot war, sondern putzmunter in einer anderen Stadt das Leben führte, nach dem es ihn offenbar seit jeher gelüstet hatte. Was er damit allerdings seiner Tochter antat, schien ihn dabei nicht weiter zu kümmern ...

Seltsam prustende Geräusche rissen Philippine aus ihren Grübeleien.

Vor ihr stand ein junger Mann, tropfnass, der schallend zu lachen begann, als er ihr erschrockenes Gesicht sah.

»Der Himmel muss es wahrlich gut mit mir meinen!«, rief er. »Welch wunderbares Geschick hätte mich sonst ausgerechnet hierher geführt?«

Sein muskulöser Oberkörper war nackt, und auch die helle Bruche, die er als einziges Kleidungsstück trug, stellte seinen gut gebauten Körper mehr zur Schau, als ihn zu verhüllen.

Bis auf die Brüder, und das lag viele Jahre zurück, hatte sie nie zuvor einen so spärlich bekleideten Mann zu Gesicht bekommen. Sie konnte nicht anders, als ihn weiter anzustarren, was ihn nur noch mehr zu amüsieren schien. Dann erst fielen ihr das aufgeschnürte Mieder und ihr halb gelöstes Tailleband ein, doch beides konnte sie jetzt beim besten Willen nicht mehr in Ordnung bringen.

»Erkennt Ihr mich denn gar nicht wieder?«, fuhr er fort. »Der Dachausbau im Peutingnerhaus vor einigen Jahren, Ihr müsst Euch doch daran erinnern! Ich war es, der Euch diese schöne Stube gezimmert hat. Tag für Tag sind wir uns dort über den Weg gelaufen. Denkt Ihr denn gar nicht mehr an mich, wenn Ihr im Winter Eure Finger am Ofen wärmt?«

Natürlich – der Zimmermann, der sie so begehrt gemustert hatte, als sei sie seinesgleichen! Und dennoch hatten seine unverschämten Blicke ihr gefallen, allein schon deshalb, weil er eine gewisse Ähnlichkeit mit Ferdinand besaß.

»Damals trugt Ihr Wams und Schuhe und habt zumindest versucht, Euch halbwegs anständig aufzuführen«, erwiderte sie. »Jetzt aber steigt Ihr wie Poseidon

höchstpersönlich aus dem Lech ...«

»In Wams und Schuhen schwimmt es sich nun mal leider ziemlich schlecht«, unterbrach er sie. »Mein Kleiderbündel liegt ein Stück flussaufwärts am Ufer. Ich geh es holen, sobald ich mich aufgewärmt habe. Aber jetzt muss ich erst einmal eine ganze Weile in die Sonne.« Er schüttelte sich wie ein nasser Welp. »Brrr – ich hab den Biss des Frühlings unterschätzt. Das war eisig kalt!«

Jetzt musste sie wider Willen lachen, was ihn zu ermutigen schien.

»Ich darf doch?« Er setzte sich neben sie auf die Kiesbank, so ungeniert, als trüge er Schabe und Beinlinge, um sie von Neuem zu mustern. »Wie ist es Euch inzwischen ergangen? Erzählt mir von Euch, schöne Philippine! Denn diesen Namen tragt Ihr zu Recht.«

Sie rückte ein Stück zur Seite, ebenso geschmeichelt wie verlegen. Um ein Haar hätten sie sich berührt.

»Was bin ich bloß für ein Flegel«, sagte er kopfschüttelnd. »Ihr wisst ja sicherlich nicht einmal mehr, mit wem Ihr es zu tun habt! Caspar ist mein Name. Caspar Reinhard. War ein paar Jahre lang auf der Walz, in fernen Städten und Regionen, wie es in unserem Handwerk eben so üblich ist. Doch jetzt bin ich wieder da. Das Wasser, mein Lebenselixier, hat mich zurück nach Augsburg gezogen. Und jetzt verdanke ich ihm sogar die Ehre, Euch erneut zu begegnen!«

Die Tropfen auf seiner Haut glitzerten, was ihr gefiel. Er schien sich öfters in der Sonne aufzuhalten, denn seine Schultern schimmerten in einem warmen Bronzeton, der Philippine an eine antike Schale erinnerte.

Einen Lidschlag lang stellte sie sich vor, es seien seine Schultern. Und er säße hier allein mit ihr am Fluss.

Ob Ferdinand sie auch ›schöne Philippine‹ genannt hätte?

Sie erschrak über ihre Gedanken.

Wenn sie nicht aufpasste, würde sie noch wunderlich werden, eine alte Jungfer, die sich Tagträumen und verrückten Fantasien hingab, die doch niemals wahr werden konnten.

»Ich muss zurück.« Sie erhob sich vorsichtig. Zum Glück blieb der Rock an seinem Platz, und auch das Mieder verrutschte nicht weiter, was sie ebenfalls erleichtert bemerkte. »Meine Mutter erwartet mich. Und mein Korb ...«

Blitzschnell war er aufgesprungen und brachte ihn ihr.

»Kräuterzeug.« Er hing seine Nase in den Korb und schnüffelte genüsslich. »Sogar jede Menge Kräuterzeug! Vogelmiere sehe ich da, Disteln – und das gute, alte Pestilenzkraut! Gibt es da etwa einen heimlichen Schatz, von dem Ihr träumt? Dann wüsste ich wahrlich etwas Besseres für Euch!«

»Unsinn!«, widersprach sie. »Das ist alles für meine Mutter bestimmt. Ihre Heilpflanzensammlung wächst und wächst.«

Er nickte, wirkte seltsam erleichtert.

»Dann ist es also wahr, was man sich in Augsburg erzählt: dass Anna Welserin inzwischen eine halbe Apothekerin geworden ist, und ihre liebeizende Tochter Pippa noch immer auf den Richtigen wartet ...«

Das ging entschieden zu weit!

Sie riss ihm den Korb aus der Hand, angelte nach Strümpfen und Schuhen. Den Gefallen, das Kleid zu heben und ihre Beine zu zeigen, würde sie ihm nicht erweisen. Auch so schienen seine Augen schon Löcher in das Leinen zu bohren, so neugierig waren sie auf sie gerichtet.

»Spart Euch die Schmeicheleien für bessere Gelegenheiten auf«, sagte Philippine scharf. Ihren Spitznamen, ausschließlich der Familie vorbehalten, musste er damals irgendwann aufgeschnappt haben, was sie störte und gleichzeitig merkwürdig atemlos machte. »Und jetzt lasst mich vorbei!«

Breitbeinig versperrte er ihr den Weg.

»Nur, wenn du wiederkommst! Du wirst doch wiederkommen?«, sagte er leise. »Morgen zum Beispiel? Oder übermorgen? Der Frühling hat gerade erst richtig begonnen.«

»Vergesst es.« Wie kam er dazu, ihr gegenüber das vertrauliche Du zu verwenden? Er, ein einfacher Zimmermann, während sie doch aus einer der besten Familien der Stadt stammte!

»Und wenn ich herzlichst darum bitte?« Er roch nach Fluss, nach Sonne, nach Leben. Seinen Fehler machte er schnell wieder wett. »Würdet Ihr es Euch dann vielleicht doch noch einmal überlegen?«

Sie hätte mit Fäusten auf ihn einschlagen mögen, weil er sie die Einsamkeit so überdeutlich spüren ließ. Niemals würde sie mit Ferdinand zusammenkommen – warum musste ausgerechnet er sie an diesem strahlenden Frühlingstag daran erinnern?

Stumm schüttelte Philippine den Kopf.

Erneut ein Blick von ihm, den sie wie ein Messer empfand, weil er abermals ihr Innerstes aufriss und bloßlegte, was sie doch unter allen Umständen verbergen wollte.

Dann trat Caspar zur Seite und gab den Weg endlich frei.

Augsburg, 5. Mai 1556

Immer, wenn ich im Leben nicht mehr so recht weiterweiß, greife ich zu Feder und Tinte. Leider habe ich die alten Aufzeichnungen in einem Wutanfall verbrannt, was ich heute bedaure, aber nicht mehr rückgängig machen kann. Mit diesem neuen Tagebuch werde ich sorgfältiger umgehen, das habe ich mir geschworen.

So vieles geht mir im Kopf herum!

Vielleicht wird es leichter, das innerliche Wirrwarr ein wenig zu ordnen, wenn ich meine Gedanken zu Papier bringe.

Schöne Philippine, so hat dieser dreiste Zimmermann mich genannt – einzig und allein, um mir zu schmeicheln, wie schon andere vor ihm.

Beeindrucken lasse ich mich trotzdem nicht davon. Denn ich kenne ja mein Spiegelbild, weiß ganz genau, wer ich bin.

Ich war nicht einmal schön, als ich sechzehn war, und bin es heute ebenso wenig. Meine Haut mag zart sein, doch wer behauptet, sie sei so durchscheinend, dass man sehen könne, wie Rotwein durch meine Kehle rinnt, ist ein Lügner. Ich mag meine blauen Augen und die feinen Haare, die kraus werden, wenn draußen Nebel aufzieht. Vor allem aber meine Hände, die immer in Bewegung sind.

Doch was sollte daran schon Besonderes sein?

Es ist etwas anderes, das ihnen an mir gefällt. Angeblich eine Art Strahlen, das von mir ausgeht, sobald ich gelöst und heiterer Stimmung bin, so hat Tante Kat es einmal liebevoll ausgedrückt, etwas Helles, Leuchtendes, das ansteckend wirkt.

Wenn sie so über mich reden, macht es mich froh.

Aber ich bilde mir nichts darauf ein.

Denn so manches an mir ist ganz und gar nicht makellos.

Meine großen Füße zum Beispiel, die runden Hüften, die es mir schwer machen, die Kleider so eng zu tragen, wie die Mode es vorschreibt. Erst recht dieser unsägliche Schweiß winziger Leberflecke, den ich von Geburt an auf dem Rücken habe und als Brandmal empfinde, auch wenn ich ihn selbst nicht sehen kann! Jedes Mal hat Regina mich damit aufgezo-gen, wenn wir als Kinder gemeinsam in der Wanne saßen und darauf warteten, abgeschrubbt zu werden. Noch mehr allerdings stört mich, dass meine Brüste unterschiedlich groß sind, wenngleich das zum Glück angezogen nicht weiter auffällt. Und vieles, vieles andere mehr ...

Dafür kann ich klar denken und gut rechnen, was ich im Kontor meines Onkels viele Male unter Beweis gestellt habe. Ich beherrsche leidlich Latein und kann die Laute schlagen. Wie gern würde ich in ferne Länder aufbrechen, wie meine Vorfahren es getan haben – stattdessen bin ich hier eingesperrt wie in einem Käfig.

Meine Gefühle sind weder wechselhaft noch oberflächlich, wie man es uns Frauenzimmern so gern nachsagt. Ich kann lieben und hassen wie ein Kerl, so hat Onkel Bartholomé es ausgedrückt. Vielleicht hat er sich deshalb mehr als einmal gewünscht,

ich sei als Mann geboren und könnte somit eines Tages seine Nachfolge im Unternehmen antreten.

Was er mir nicht alles beigebracht hat!

Manchmal denke ich, zu viel für eine Frau, die trotz all dieses Wissens ja schließlich doch eingeschnürt bleibt, bis ihr die Luft knapp wird. Allerdings ertrage ich diese Enge immer weniger, erst recht nicht, seitdem ich Caspar begegnet bin ...

Natürlich bin ich nach jener ersten Begegnung *nicht* mehr an den Lech gegangen – ein paar quälende Tage lang, in denen ich mich mit häuslichen Nichtigkeiten abzulenken versuchte, bis ich das Gefühl hatte, dass Flammen in meinen Beinen züngeln.

Zum Glück braucht meine Mutter Nachschub, Wermut für Magen und Augen sowie Gottesgnadenkraut, um die Wassersucht einer Nachbarin zu kurieren. Sie scheint erstaunt, dass ich bereit bin, mich ohne zu Murren abermals auf die Kräutersuche zu begeben, hat aber zum Glück nicht weiter nachgefragt.

Er ist nicht da, als ich die Kiesbank ansteuere, was mich zunächst erleichtert. Ich lasse mich auf die Steine sinken, starre auf den Fluss.

Wozu bin ich eigentlich hier, wo mein ganzes Sinnen und Trachten doch einzig und allein Ferdinand gilt?

Jener Abend in Schloss Bresnitz wird in mir sein, solange ich lebe.

Seine Augen, seine Gestalt, seine Stimme, in der eine ganze Welt liegt!

Es waren nur ein paar Tänze, ein Lachen, als wir miteinander ins Gespräch kamen. Doch wäre es nach mir gegangen, es hätte auch so viel mehr sein können.

Als ob meine Seele angekommen sei. Ein zu Hause sein, wie ich es mir immer gewünscht hatte.

Ob Ferdinand auch noch an mich denkt?

Mein Herz sagt ja – mein Verstand jedoch behauptet das Gegenteil.

Tante Kat hat versucht, mich zur Vernunft zu bringen, aber wie sollte ihr das gelingen? Als ich im Morgengrauen am Fenster stand und beobachtete, wie er hoch zu Ross nach Prag aufbrach, hatte ich das Gefühl, in Stücke zu brechen, weil es für mich ein Abschied für immer war. Seitdem erscheint mir das Bürgerkleid, auf das ich bislang so stolz war, wie ein Leichenhemd. Es zieht mich herab, macht mich so bleiern, dass ich niemals zu ihm werde fliegen können ...

Caspar kommt also zur Kiesbank, als ich schon wieder gehen will, dieses Mal anständig gewandet. Ein schmucker Mann, ich glaube, er weiß sehr wohl, wie gut er aussieht.

Und wie er reden kann!

Vom Wasser erzählt er mir, das er lenken und bändigen möchte. Immer begeisterter wird er dabei, und ich tue so, als würde ich eifrig zuhören. Zum Abschied schenkt er mir ein hübsches blaues Seidensäckchen.

Vergiss dein nutzloses Geißkraut. Nimm lieber das hier!

Die Wurzel der Belladonna! Bislang kenne ich sie nur von Zeichnungen. Ein überaus gefährliches Gewächs. Wer von ihren Früchten kostet, muss sterben, das habe ich schon als Kind gelernt.

Er lacht, als ich das sage, versucht, meine Furcht zu zerstreuen.